

# REQUIEM

Textband

Von Tilman Geishauser

### **Impressum (Ausschnitt)**

Das Bild auf dem Umschlag ist von Anita A. Osorno

ISBN 3-939404-24-1

(ISBN 13stellig ab 2007: ISBN 978-3-939404-24-8)

Copyright (2006) Engelsdorfer Verlag

Alle Rechte beim Autor

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)



s e i l t ä n z e r

## Präludium

*Es war ihr, als stünden wir auf einer hauchdünnen Membran, so dünn, dass der erste falsche Ton, und sei es auch nur das leiseste Wispern, alles zerreißen würde. Als könnte der winzigste Atemzug, schon das bloße Anziehen des Sauerstoffs auch nur an die Lippen, die falschen Schwingungen erzeugen, Schwingungen, die das Häutchen unter uns überspannen könnten. Fliehen, selbst wenn sie fliehen könnte, sie könnte fliehen, wohin sie wollte, tun oder sein lassen, was immer sie wollte, aber der Grund unter unseren Füßen würde nicht fester werden, niemals. Visfaye war gefangen, wie in die Ecke gedrängt, als schlänge sich eine riesige, eine gewaltige Klaue um ihren Hals, würgend. Die Membran, die Vorstellung von der Membran, erstickte sie, zwang sie sich selbst zu ersticken. Ein Röcheln, sie hustete, dann schrie sie. Wie eine Furie wütete sie, brüllte die ganze Hölle aus sich raus, und als sie keine Luft mehr hatte nahm sie einen tiefen Atemzug, aber der Grund unter uns war genauso hauchdünn, drohte genauso im nächsten Momentenbruchteil zu zerreißen und begann Visfaye genauso grausam die Luft abzuschnüren wie zuvor. Nicht einmal, ob sie ihn überhaupt zum Vibrieren gebracht*

*hatte, wenigstens einen Augenblick, konnte sie sicher sagen, und diese Ohnmacht entsetzte Visfaye. Sie wurde erdrückt, es kam ihr vor, als würde sie zerwringt, und sie begann um sich zu schlagen, prügelte die Membran, „Zerrei doch! Zerrei doch!“, egal, wie schrecklich das Unbekannte darunter ist, und rammte sie so heftig, dass der Rckschlag sie bewusstlos schlug.*

## Langsam in den Tag brechen

Wie wenn eine leichte Brise allmählich den Nebel verweht – ganz sacht fand sich Juliette wieder. An den freien Körperstellen die Halme kitzeln spürend, lauschte sie dem leisen Wuchern des Grases. Noch war ihr Körper zu schwer, als wäre er mit der Erde verwachsen – doch sie regte sich schon, bald wäre sie wie eine Feder. Kurz blinzelte sie in die Sonne, ihr hoher Stand irritierte sie ein wenig.

Wieder krächzten die Libertines aus dem Ghettablaster. Es war seine Musik gewesen, aber seit gestern waren diese Töne ihr kleines Geheimnis, ein geheimes Band zwischen den beiden. Mehr und mehr wurde sie sich der Party am See, Momenten der letzten Nacht, bewusst, und begann auf den Gesang zu achten:

„WAS IT THE LIQOUR OR WAS IT MY SOUL?“ – Juliette, plötzlich hellwach, zuckten die Worte durch alle Glieder.

*In der Nacht sieht dich niemand. In der Nacht stehst du alleine in der Manege. Wenn du allein bist ist es kein Spiel. In der Nacht gibt es keine Spiele... Nein, in der Nacht gibt es keine Spiele, aber wer verspricht Juliette, dass niemand sie sieht? Die Fenster sind riesig, der Mond kann leicht durchsehen... Der Mond hat es nicht*

*verstanden, aber er hat gesehen, dass sie nicht geweint hat, als ihre Mutter starb... Er darf Juliette nicht weinen sehen, nie, nicht bevor etwas Schlimmeres passiert, also weint Juliette trocken... Diese Nacht wird sie wieder nicht schlafen können, es verlangt sie, nach einem Kerker, nach irgendeinem Loch tief in der Erde, irgendwohin wo sie toben könnte, rasen könnte, ungesehen, es verlangt sie wie jede Nacht. Wie jede Nacht ohne Vorhänge, ohne Schutz vor dem Gesehenwerden... Vielleicht wären die Nächte nicht so schwer, wenn sie spielen könnte... Aber tags ist sie so müde, und in der Nacht gibt es keine Spiele...*

Mühsam richtete sie sich auf, beobachtete, die Augenlider noch tief im Sichtfeld hängen lassend, wie er seine Füße im Wasser badete. Den Rauch der vermutlich nicht ersten Zigarette tief inhalierend, faulenzte er breitbeinig neben dem Ghettoblaster. Das also war Manuel.

*Jemand öffnet ein Fenster. Sofort explodiert das brutale Rattern des Helikopters im Raum. Jetzt. Jetzt bebt Manuels Brust. Seine Organe zittern. Wie Gras bei der Landung. Plötzlich will er die Luft zerhäckseln, wie die Rotorblätter, die ganze Luft. Knallend haut er seine*



*Pokerkarten auf den Tisch, dann übermannt einen zähen Augenblick lang entfremdete Stille den Raum. Sein Blatt gewinnt, also zieht er den Einsatz von der Mitte auf seinen Haufen und stapelt die Spielchips gelassen auf den nun höchsten Turm in der Runde. Sobald er damit fertig ist, mischt er die Karten neu, denn das Spiel muss weitergehen.*

Bei Tageslicht betrachtet saß da nur noch etwas Primitives, ein Tier, vielleicht ein Affe. Etwas in Juliette hoffte, dass der Kater Manuel entzauberte, dass der Likör, und der Wein, der Wodka, all das Vergessene, sie jetzt mit ihren Nachwirkungen manipulierten – als würden die Kopfschmerzen und nicht die Sonnenstrahlen den Prinz, der sie wach küssen sollte, in ein anderes Licht rücken. Nach jedem Rausch kam die Ernüchterung, sie ahnte, dass es diesmal nicht besser laufen würde. Kriechend, nur kriechend könnte sie diesem Typ noch zwei, drei gemeinsame Tage abringen, dann wäre er weggeflogen, und sie würde alleine am Boden vergehen. Diese selbstverliebte Eleganz, mit der er sich wie ein Schauspieler in irgendeinem Kitschstreifen nach ihr umdrehte, genau jetzt, als wollte er ihre Ahnungen austreiben, bestätigte sie nur.

„Na, schon aufgewacht? Hast du gut geschlafen?“

„Ja, wieso auch nicht. – Sitzt du schon lange da?“

„Nein, aber ich bin schon länger wach...“

Nach zwei, drei Sätzen wusste sie dem Gespräch nichts mehr hinzuzufügen und Manuel wandte sich wieder dem See zu.

Der Morgen danach kann so schrecklich trivial sein: Kopfschmerzen, die Klamotten, in denen man mangels einer Decke geschlafen hat, kleben wie eine fremde Haut an dem schmalzigen Körper, alles riecht schlecht. Könnte das in Hollywood passieren, jeder wüsste, dass diese Romanze die Falsche war. Wenn sie wenigstens in seinen Armen aufgewacht wäre...

Er genoss den freien Blick vom Ufer auf den See, sie war zwischen Kerzenresten und Brandflecken in einem Meer von Zigarettentümmeln zurückgelassen, umgeben von einem aus halbleeren Bierdosen und zerbrochenen Flaschen entsteigenden Dunst, der selbst die Insekten anwidern und vertreiben musste. Unordnung war für Juliette Zerfall, das Chaos um sie herum eine Katastrophe – sie musste aufräumen, ob ihr Manuel helfen würde oder nicht. Diese Herausforderung, ihr fehlte der Glaube sich wenigstens der

Anstrengung des Aufstehens erfolgreich stellen zu können. Weil ihr sonst nichts oder niemand Kraft spendete, erfrischte sie sich mit einem tiefen Atemzug Luft, dann hiefte Juliette sich hoch. Langsam begann sie Müll aufzusammeln, mit vorwurfsvoller Miene zu ihm schielend, aber Manuel warf ihr keinen einzigen Blick zu. Bald gab sie es auf, ihr Gesicht zu verziehen, es kümmerte ihn sowieso nicht. Sie war ihm genauso egal wie der ganze Dreck.

Sie übertrieb, sie war ungerecht. Juliette versuchte sich zu mäßigen, wenn Manuel nicht bald irgendetwas Nettes täte, würde sie ohnehin von hier weggehen und ihn vergessen. Den Abfall in ihren Händen warf sie auf den größten Müllhaufen, den sie finden konnte, einen Flaschenberg direkt neben diesem einen Mädchen. Düster erinnerte sich Juliette an den Streit, den die noch Schlafende gestern gehabt hatte: Die sonst Schweigsame war laut und wütend geworden, danach hatte sie sich – nicht zum ersten Mal – bis ins Koma zugeschüttet. Die Unglückliche war, nach dem, was Juliette gehört hatte, nicht besonders beliebt, aber jeder konnte sich ihren seltsamen Namen, Visfaye, merken. Auf das Mädchen blickend regte sich Mitleid in ihr, einige Momente beobachtete sie diese Regung in sich, dann wusste sie:

Niemand sollte mit ihr mit-leiden müssen, nicht wegen Manuel. Manuel würde Juliette nicht verletzen, sie würde einen anderen finden, irgendjemanden, mit dem das Leben leichter wäre, als es jetzt war.

Noch konnte sie sich nicht entschließen nach Hause zu gehen, missmutig schlenderte sie durch das Chaos, wenigstens bis der schlimmste Abfall des gestrigen Exzesses beseitigt war, würde sie noch bleiben. Plötzlich, beinahe betonungslos, murmelte Manuel:

„Das war das Beste.“

Einen Sekundenbruchteil zuckte sie zusammen, wartete dann ein bisschen. Aber Manuel schwieg wieder. Als hätte er laut gedacht, hatte er seine Worte hingeworfen, als Nebensache, sie wusste nicht, was sie aus ihnen schließen sollte.

Gestern hatte sie ihn die ganze Nacht verwöhnt, jetzt, während er sich entspannte, war es wieder sie, die sich abmühte. Vielleicht hatte ihr Eifer Erinnerungen an gestern in ihm geweckt – Warum machte Manuel sie darauf aufmerksam, dass alles von ihr ausgegangen war? Von der ersten Berührung über den ersten Kuss hinweg, war wirklich alles nur von ihr gekommen? Ja, was er wollte hatte er bekommen. Sie

hatten sich nicht gekannt, und sie würden sich nie kennen lernen, sie waren nur zufällig am gleichen See in der gleichen Nacht betrunken gewesen. Der Likör, der Likör allein hatte Juliette Liebe auf den ersten Blick vorgegaukelt. Es war eine überzeugende Aufführung gewesen, aber sie hinterließ einen zu bitteren Nachgeschmack um Applaus zu verdienen.

Oder Manuel hatte sie angesprochen, um auf den Flaschenberg neben ihr anzuspielen. War er stolz auf sein Heldentum? Wollte er vor ihr triumphieren, wie sehr er es genossen hatte, unfassbare Mengen Alkohol in sich fließen zu lassen? Der braven, naiven Juliette zeigen, was wirklich glücklich machte? Sie schmunzelte.

Aber gleich wurde ihre Miene wieder ernst. Seine stumpfe Stimme im Kopf wusste sie, egal was er ihr sagen wollte, die letzte Nacht „war das Beste“. Ja, „das Beste“ war schon gewesen, an diesem Morgen gab es keine netten Worte zu holen, höchstens Trinksprüche. Jetzt war die Zeit gekommen diesen Ort zu verlassen. Und doch, etwas machte ihr Herz schwer, hoffentlich, dass überall nur neue Irrtümer warteten, um sie zu brechen. Nur hoffentlich nicht, dass

ausgerechnet Manuel ein Fehlgriff gewesen war.

Abschalten wäre jetzt das Richtige, in Gedanken lag sie schon vor dem Fernseher, versunken in ihr Sofa. Einen letzten flüchtigen Blick warf sie auf Manuel – schade, letzte Nacht hatte sie geglaubt, alles könnte so schön werden. Während sie ihre Sachen zusammensuchte, ließ sie einen Film in ihrem Kopf abspielen: Manuel versucht alles, um ihre Nummer zu bekommen, immer verzweifelter, schließlich hat er sie, ein paar schrecklich einsame Tage erreicht er sie nicht, aber dann kann er sich bei ihr entschuldigen, sie treffen sich hier am See, ein Kuss und Abspann. Aber Juliette wollte ihn doch vergessen, schnell versuchte sie sich an das Fernsehprogramm zu erinnern, wegzukommen von diesem Platz. Die Handtasche hatte sie schon, da, der eine Schuh... wo war bloß der andere?

Unter einer Plastiktüte, auf der vergossener Wein einige Lachen gebildet hatte, lugte seine Spitze hervor. In Gedanken verloren zog sie ihn heraus und sah dem Alkohol nach, der in kleinen Rinnsalen abfloss. Ein sanfter Windzug hob die verwaiste Tüte kaum merklich an und verwehte sie ein wenig. Plötzlich lag im Gras ein Stück

Papier, rosa, gefaltet wie ein Brief. Mit einem Mal war Juliette ganz ruhig. Als läge dort ein Kleinkind, in der Wiege auf ein zartes Streicheln wartend, beugte sie sich hinunter und hob das Papier sacht und behutsam auf, mit zwei Fingern, wie einen Juwel, dessen Wert über alle Zweifel erhaben ist.

## Der Brief

*Du vertraust mir nicht, und ich verstehe dich. Wir beide kennen sie, all die Gaukeleien, den Trug und den Schein, diesen Zirkus, der das Leben ist. Und wie der Zirkus der Belustigung dient, so machen sich die Menschen in ihrem Leben jeden Tag lächerlich. Niemand kennt den Zuschauer, und doch tun alle so, als wären sie jemand, der sie nicht sind. Keiner ist ehrlich, wir alle sind Ratten, kriechende Kreaturen. Aber wir beide wissen doch, dass es anders geht: Man kann einen ehrlichen Mann nicht auf seine Knie zwingen. Wir beide können ab jetzt offen zueinander sein. Wir beide können uns unsere Würde erkämpfen. Wir müssen aufrecht gehen lernen, ich mach mich jetzt auf den Weg. Lass uns zusammen aus dem Zirkus ausbrechen!*

„Lass uns zusammen aus dem Zirkus ausbrechen...“ – Ja, sie hatte eingewilligt, schon als sie den Brief in ihre Hände genommen hatte. Auf keinen Fall würde ihr Weg an dem Wagnis Manuel vorbeiführen. Von ihrem Fliehen, und wenn nicht fliehen, höchstens warten auf das Wachgeküstwerden, nichts war jemals besser geworden. Die Angst mehr Salz in



ihre Wunden gestreut zu bekommen – sie war das ärgste Salz. Kein Weg würde an dem Abenteurer Manuel vorbeiführen, denn als der Mond sie mit Manuel gesehen hatte, war es ihr gewesen, als würde er dort oben lächeln, es war ihr erster Blick in die Schönheit der Nacht gewesen. Und langsam gewann sie eine Vorstellung, wie Tage sein könnten: - ein Wort, ihr bisher immer ein fremdes, ließ etwas von seiner Seele erahnen - Fantastisch!

Und doch, nur der letzte Satz war in sie gedrungen, mit zärtlicher Gier ließ sie also ihre Augen ein weiteres Mal über das rosa Papier huschen. Jetzt wehrte sich nichts mehr in ihr, jetzt wollte sie das Wagnis, wollte sich berühren lassen – und die Silben flossen in ihre Venen, verbanden sich zu Visionen: Von der Verzweiflung über dieses virtuelle, verzerrte Varieté Existenz, nur Verwirrung, Verbitterung anbietend. Von dem Vorwärts, Voranschreiten, bevor sie verwelkt, verweht wäre. Wie vertraut ihr alles war, Juliette wusste es, als sie ihr verständnisvolles Lächeln wahrnahm. Vorsichtig versuchte sie die Worte des Briefes zu flüstern, aber ihre Lippen zitterten so.

Seit sie sich ihres Herzens bewusst war, beobachtete Juliette, wie es zu Asche und Staub zerrieselte. Wenn Manuel der wäre, der all die Körnchen zusammenkitten könnte... sie wusste, dass die Teile passen würden – sie hatte sie doch aus der Einheit splintern sehen, in immer winzigere Teilchen zerbröckeln sehen... Es musste zusammenhalten können... Aber in Manuels Händen... Waren es Manuels Hände, die das vermochten... Er würde sie rausholen... Juliette früher, bis zum Kind... raus aus dem Zirkus... Was wollte sie... raus aus dem Zirkus? Was hatte man ihr eingeredet... Was fühlte sie jetzt... raus... Was wann? – Als wäre sie in das Flimmern eines Störsignals auf einer Mattscheibe gestürzt – Alles surrte um sie herum.

Ja, sie wollte den Ausbruch, den Aufbruch, alles wollte sie wagen, aber ihre Lippen, ihre Lippen zitterten so, kein Wort würde ihnen gelingen, sie war unfähig den Brief vor dem heißen Feucht ihrer Hände zu bewahren, konnte nichts anderes tun, als Manuel zu beobachten. Sein Blick ruhte immer noch auf dem See, aber er hatte sich aufgerichtet. Im nächsten Moment – nach Ewigkeiten – steckte er sich eine Zigarette in den Mund. Während er sie anzündete, drehte er sich ihr zu, und sofort entflammte

er ihre Züge mit seinem befriedigten, zukunftsicheren Lächeln.

Unwissend, was sie erwartete – ohne irgendein Wissen – wandelte sie zu ihm, fast berührten sie sich... Plötzlich sagte er: „Ich mach mich jetzt auf den Weg. Kommst du mit...“

Dann, fast unmerklich, als versuchte er es zu verhindern, spannten sich seine Augenbrauen, es war ihr, als würde er ihr Herz bis auf den Grund durchleuchten, während er ihre Hoffnungen Wort für Wort...

„...IN...DEN...ZIRKUS?“

...zertrümmerte. Langsam krallten sich ihre Finger in den Brief, zerknüllten das rosa Papier, und es glitt aus ihren Händen ins Gras. Als es am Boden aufprallte, zerschellte in ihr alle Erinnerung an den Inhalt, nur ein Wort schoss in ihren Kopf: „lächerlich!“

Jetzt brannte Juliette. Plötzlich loderten ihre Züge, sie schlug ihm ins Gesicht, fauchte ihn an: „Weg! Geh!“ Nicht Manuel, von Manuel würde sie sich nicht entwürdigen lassen. Juliette brach auf, ohne seine Reaktion abzuwarten, erst stolz gehend, als sie sich außer Sicht glaubte plötzlich rennend, einfach nur rennend, weil das ein wenig befreit.

## Cola Light

Im Kühlschrank standen drei Flaschen Smirnoff Ice neben einer Cola-Light. Manuels Blick schweifte über die Getränke, noch müde erinnerte er sich an die Party am See, von der er vor einigen Stunden zurückgekommen war. Und an gerade, als nach seinem Mittagsschlaf eine Träne im rechten Auge gewesen war. Bei dem Gedanken an den Albtraum, der durch ihn gefahren war, fixierte er den Alkohol. Dunkel und ankerlos trieb eine Verletztheit in ihm, was hatte er bloß geträumt? Es war irgendetwas, irgendetwas in der Art als, hätte Juliette – Juliette nachzusaufen wäre ihm zu dramatisch, also wählte er zum Aufwachen die Cola-Light.

Er ahnte, dass es ihn nur aus der Erde entfernen würde, über dieses Mädchen nachzudenken. Untäuschbar hatte er immer gefühlt, warum der Mensch, und jener dort, warum sie alle ihre Wege gehen mussten – aber Juliettes Ohrfeige war der Blitz gewesen. Der Blitz, der die beiden als einen Baum gewachsenen, so schnell zum Himmel emporstrebenden, gespalten hatte – selbst wenn die Wurzeln ewig ineinander halten würden, Stamm und Krone fänden nie mehr zusammen. Der Blitz, der zu gewaltig gewesen war, den Manuel nicht in

sich lassen konnte, ihn zu begreifen, ohne gesprengt zu werden, als tausend Teilchen ins All verstreut zu werden, weit weg von der Schwerkraft.

Für den Moment genoss er, dass sich, wie schon am Morgen, die Libertines-CD im Laufwerk drehte. Sie würde immer gleich klingen, wo auch immer er sie noch hören sollte, immer die gleiche sein, egal wie er sie gerade wahrnahm. Dann kam „Death On The Stairs“ und Manuel setzte sich, an der Cola nippend, lauschte – Es war das beste Lied auf der CD, aber als er Juliette an letzte Nacht, an ihr Aufgehen in dieser Musik denkend, das gesagt hatte, hatte sie ihn überhört.

Beim nächsten Song, „Horrorshow“, war er auf einmal wieder sechs oder sieben Jahre alt, saß wieder in dieser einen Zirkusshow. Und wieder war vor ihm ihre grässliche Fratze, die bei manchen Mitleid erregen mochte, ihm aber rieselte nur ein Schauer widerlicher Abscheu über die Haut. In der Manege lag ein Ball, ungefähr doppelt so groß wie das Mädchen. Der Direktor hob sie hinauf, sie war kaum oben, schon rollte die Kugel wild über den Boden, jeden Moment schien es, als wollte die Artistin das Publikum darunter begraben, aus Rache für den schrecklichen Irrtum. Denn

mehr und mehr verlor sich alles Abstoßende, so geschickt jonglierte sie auf dem Ball, tanzte mit ihm, feierte ein Spiel voll bezaubernder Leichtigkeit... Manuel hatte nie etwas Schöneres als sie gesehen. Es war seine erste Begegnung mit einem Wunder gewesen, und wahrscheinlich war es der Wunsch nach einer Wiederholung, der ihn all die Jahre, der ihn immer noch in jeden Zirkus trieb, der die Stadt besuchte. Aber er hatte in keinem ein vergleichbares Spektakel bestaunt und das Mädchen hatte er nie wieder gesehen.

Mit der Zeit hatte er, vielleicht wegen seiner häufigen Besuche, das Zelt immer weiter gespannt, jetzt saßen alle im Zirkus. Sie wollten Unterhaltung, wollten klatschen und lachen und jubeln, wollten entsetzt schreien und kreischen. Sie machten ein großes Aufheben um die Vorstellung, und irgendjemand würde sich immer finden, die Manege betreten und sie vor dem gähnenden Nichts bewahren. Aber sollte sich einer aus der Show wagen, wie er auch kämpfte rauszukommen, er würde den Ausgang nicht finden... welchen denn auch? Manuel mochte das Ganze, er mochte das Leben und die Menschen, so wie sie sind, er mochte es, weil er wusste, dass es im Zirkus Wunder gibt. Er hatte sie selbst gesehen, mit sieben Jahren, und mit

– wie gerne hätte er sich mit Juliette in einer Ecke verkrochen, den ganzen Zirkus vergessen... Jetzt war sie weg.

Kalt – die Coladose in seiner Hand war immer noch kalt... er konnte also noch nicht lange hier sitzen. Einige Momente starrte Manuel auf die Uhr, dann auf seine Eintrittskarte. Noch drei Stunden bis zur Vorstellung im Zirkus, dort würde er Juliette vergessen. Jetzt legte er sich aufs Sofa, um ein wenig vor sich hinzuträumen - ein bisschen die Libertines zu hören und wenn sie aus waren, würde er ein wenig Sonntagsdösen...

## Puppentraum

Manuel spürte es an seiner Atemfrequenz. Jeder Rhythmus war zerbrochen, fast bebte seine Brust, in so kurzen Häppchen, mit süchtiger Hysterie, verschlang er Luft, ertrank in ihr, stieß panisch etwas aus, zerrte dann so hastig nach neuer, dass nur die gleiche wieder in seine Lunge drang. Es war nicht hier gewesen, er hatte seine Augen irgendwo geschlossen, nicht hier, aber ohne sie aufzuschlagen wusste er, wo er war: Ausgestreckt auf einem Klappbett, aus einer Schrankwand – Pressholz – gekippt, die ineinander verwachsenen Hände des zu Porzellan erstarrenden Körpers über der Bettdecke, eingebrochen, ohne Scham aber voll tiefster Verbundenheit, in ein geheimes Schloss, in sie... in Juliette.

Langsam kündigte sich das letzte Aufbegehren an, matt, in der Ahnung eine Farce zu sein. Es ließ ihren Oberkörper erzittern, immer tiefer grub der Schmerz Falten und Furchen in ihr Gesicht. Als gäbe es ein Erdbeben, als würde die ganze Stadt zusammenstürzen ohne dass es auch nur knacksen würde, und alles geschah in Zeitlupe...



Die Hoffnung auf das Finden der fehlenden Seelenhälfte durchfloss sie, sie war durchsogen von der Ahnung einer absoluten Vollkommenheit, aber, als wäre dem Trommler, der dieser Welt den Takt vorgibt, die Membran seines Instrumentes zerrissen, nein, es war der Zertrümmerer, der Komet, der vom Himmel herabstürzte, die Sphärenharmonien zerschwingte, das war ihr Schrei, der die zarten Träume zerwirbelte, jetzt auftoste, in ihrem Herzen, ihr immer stummer, nie, nie, nie endender Schrei: „Warum muss er so idiotisch sein!“

Plötzlich fühlte er sich wie ein Autist, unfähig sich mitzuteilen. Getroffen brüllte etwas in ihm auf, in dem Moment durchzuckte ein Blitz Juliette, dann Donner, Sturm, und eine Träne huschte über ihre Wange.

Aber sie würde kein Unwetter überstehen, niemals. In Juliette war keine Kraft, jetzt wartete nur die Schöne Neue Welt, auf dem Weg – dreh dich nicht um, es ergeht dir, wie es Lots Weib erging – stammelnd: „Manuel, wenn uns dieses Irrenhaus nicht mehr hält, oh Manuel, ich hoffe wir treffen uns im Jenseits... wir werden uns doch dort begegnen, bitte...“  
Und Manuel stieß ein ersticktes „Ja!“ aus, aber er drang nicht mehr an sie, zu heftig

zog der Frost ihr Herz schon zusammen, er schauderte, wie schnell sie es in Eis einfror, es in einem Stahlpanzer versteckte. Bis Juliette sich verpuppt hatte. Manuel schwebte neben ihr, ausgeschlossen, allein.

## Seiltänzer

Die ganze Aufführung lang hat es ihn beschäftigt, jetzt, auf dem Weg nach Hause, während er sich nervös eine Zigarette anzündet, weiß er, er hat sich nicht eingebildet in Juliette gewesen zu sein. Nein, diese Gefühle und diese Stimmung – das kann nicht aus ihm gekommen sein – niemals. Er war wirklich in Juliette gewesen, und neben dieser Überzeugung trägt Manuel noch etwas in sich, eine Ahnung... irgendetwas hat er in der Zirkusvorstellung gesehen, er hat eine Botschaft bekommen, aber er kann sie noch nicht entziffern... Aber – auf einmal tritt er seine Zigarette aus, hektisch, ändert seine Richtung – er weiß, wo er sie überbringen wird...

Es wird dunkel und die Bäume beginnen ineinander zu verfließen, Manuel rauscht durch ihre Masse, überall drohen die Äste, im Wind schaukelnd: Wenn du zurückgehst ist es finster, dann sind wir eins, dann verschlingen wir dich. Und Manuel rennt und er wird rennen so lange er noch kann, aber nicht aus Furcht. Weil er Bote ist, weil er doch der Bote ist, weil er in der Zirkusshow gesehen hat... irgendwas, schnell, er muss zum See, schnell jetzt, dort wartet jemand... irgendjemand wartet dort

auf die Nachricht des Boten... schneller jetzt.

Gleich ist er am See – Obwohl er noch Atem hätte, wird er auf einmal langsam. Was ist los mit ihm, was ist denn los mit ihm – als hätte er einen Parasiten im Kopf – Nein, er weiß nicht, ob er wach ist, oder ob er jetzt träumt. Da ist ein Trampelpfad, das ist der Weg zum See, gleich ist er wieder am Ufer, heute Morgen hatte er dort den Sonnenaufgang bestaunt. Da ist ein Trampelpfad, aber er nimmt den Weg durch die Sträucher, er will die Zweige seine Beine peitschen spüren und er spürt sie... aber das heißt doch nichts... Die Leute sagen, man fühlt nicht im Traum, aber das heißt doch nichts...

An dem Stamm eines knorrigen Baumes lehnt mit dem Rücken ein Mädchen, festgefroren in der Stellung einer weggeworfenen Puppe. Nur eine ihrer Hände spielt sacht, vielleicht auch bloß entkräftigt, mit einem rosa Papier. Es scheint verknittert gewesen zu sein, jetzt ist es liebevoll glatt gestrichen und gefaltet. Manuel hat es doch schon irgendwo gesehen, hatte nicht Juliette es in ihren Händen gehalten bevor sie ihm die Ohrfeige gegeben hatte? Vorsichtig geht er einige Schritte auf das Mädchen zu...

Es ist Visfaye und ihr Blick schwebt in der Abenddämmerung, aufgelöst im Horizont, als wäre sie tot. Seltsam angetan denkt Manuel an Zombies oder Vampire, an Leichen, deren letzter leiser Lebensfunke zu einem Feuer emporlodert, wenn die Sonne hinter dem See erlischt. Schweigend setzt er sich neben sie, die Knie mit verschränkten Armen an die Brust gezogen.

*Es ist ihm, als wüsste er nicht wer Visfaye ist. Ist sie nur ein Spielzeug in seinem Kopf, ein Gedankenspiel?...*

*Vielleicht träumt Manuel doch und träumt sich Visfaye. Dann wäre sie sein Traum von grenzenlosem Verstehen, von der Verschmelzung, weil er ihre Begriffe kennen wird, von denen sie ihm nie erzählt hat, und sie einfach versteht. Aber wer sagt denn, dass er träumt, er fürchtet zu träumen, aber das heißt doch nichts...*

Irgendwann hebt sie wie gedankenverloren das rosa Papier in Höhe seiner Augen.

„Den Brief hat er mir geschrieben. Jetzt erst hab ich ihn gefunden, aber gestern hat er gedacht, ich hätte ihn gelesen... Alles hab ich falsch verstanden, ich sah die tiefsten Abgründe der Menschen in seiner Fratze und hab sie ihm alle rasend ins Gesicht gespuckt.“

Sichtbar verkatert, und mit Handgriffen, die erschöpft wirken, als wäre sie ein halbes Jahrhundert älter, rollt sie das Papier zu einer dünnen Stange. Durch den Hals gleitet es aus ihren Fingern in eine Flasche. Umständlich verschließt sie das Gefäß, hermetisch, zum Schutz vor den Wogen. „Hineingeworfen für niemanden...“ flüstert sie und lässt die Flasche ins Wasser rollen.

Manuel, dem entschwimmenden Brief nachsehend, bemerkt am Sichtfeldrand, dass Visfaye ihn kurz mustert, aber als er sich ihr zuwendet, starrt sie über ihre Schuhspitzen hinweg das zertretene Gras an:

„Wenn ich mir was wünschen dürfte, wäre es, eine Zeit auf einem Stein zu stehen. Der Boden unter meinen Füßen kommt mir so dünn vor, als könnte ich jeden Moment durchgestürzt sein. Jedes Wort, dass ich zu dir sage, könnte dich mich verkennen lassen, plötzlich verachtest du mich, wie er seit gestern, am sichersten wäre es, meinen Mund nie wieder zu öffnen.“

Dann sind die Worte eine Zeit lang entfernt, wie die Stadt weit weg vom See, es ist undefinierbar ruhig. Erst als kein Schimmer Sonnenlicht mehr die Finsternis stört, kriecht eines langsam in Manuels

Gehirn, schwimmt als Fremdkörper durch Manuels Nervenbahnen bevor es ihm fassbar wird. Seiltänzer, das ist es, Seiltänzer. In seinem Kopf schweben die Artisten wieder meterweit über dem Boden, leben Kunststücke. Langsam löst er sich aus seiner Verklammerung, dehnt sich ein wenig, und dann sagt er zu Visfaye:

„Wir stehen auf einer hauchdünnen Membran, jedes Wispern könnte sie zerreißen, aber ich glaube nicht, dass wir fliehen können, also lass uns darauf tanzen.“